

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

8 (15.4.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. April 1952

6. Jahrgang / Nr. 8

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Misericordias Domini: J 21, 15—19

Eine Wiederannahme

„Da sie nun das Mahl gehalten hatten“ (V. 15). Jesus hat auch als der Auferstandene den Jüngern das Mahl bereitet. Er ist nicht weltentrückt. Auch als der Auferstandene beherrscht Er die Kreatur und sorgt für des Leibes Nahrung. Die Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ist genau so reale Lebensgemeinschaft wie die Gemeinschaft mit dem irdischen Jesus. Das Mahl, das Jesus seinen Jüngern an diesem Morgen bereitet hat, zeugt davon.

Nach dem Essen wendet sich Jesus Petrus zu. Er nennt ihn bei seinem alten Namen „Simon Jona“. Er hat ja den Mann vor sich, der Ihn verleugnet hat und der über sein Versagen die bitteren Tränen weinte. Das war des Petrus alte, menschlich-irdische Art gewesen, die ihn zu Fall gebracht hatte. Mit dieser Anrede und mit der Frage: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ in ihrer dreimaligen Wiederholung, wird die Heilung dieses verwundeten Männerherzens eingeleitet. Es bleibt ihm nicht erspart, daß die Wunde bloßgelegt wird. Die göttliche Therapie begünstigt keine Verdrängung. Sie vollzieht eine Reinigung, indem sie die ganze Verfehlung ins Bewußtsein hebt. Sie überläßt den Gefallenen auch nicht sich selbst, wie er damit fertig wird, sondern bedient sich des vermittelnden Wortes. Man kann sich nicht selber lossprechen.

„Hast du mich lieb?“ Die göttliche Therapie hat ihre besondere Weise darin, daß sie nicht in Vorwürfen stecken bleibt. Die Hand, die die Wunde bloßlegt, ist schon die heilende Hand. Die Frage nach der Liebe umfaßt den Gefragten bereits mit der ganzen Liebe und ist die ausgestreckte Hand, den Gefallenen aufzuheben.

Diese Frage unter Männern und als Voraussetzung zur Wiederherstellung eines Vertrauensverhältnisses ist ungewöhnlich. Sie gehört sonst dem Verhältnis der Geschlechter und dem Reich der Kinder an. Zur Begründung eines Vertrauensverhältnisses gehören normalerweise andere Voraussetzungen: Fähigkeiten, Einsatzbereitschaft, Treue u. a. Aber

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: Misericordias Domini, Jubilate (Jugendsonntag), Cantate / Berichte: Kirche und Judentum / Zeitschriftenschau.

B

nach der Liebe pflegt man unter Männern nicht zu fragen. Es sei nur an politische Bewegungen gedacht. Es ist mir nicht bekannt, daß solche auf der Liebe ihrer Träger untereinander aufgebaut würden.

Wenn Jesus nach der Liebe fragt und nach nichts anderem — Er läßt sich sonst keine andere Versicherung geben — sieht Er diese als eine ausreichende Brücke an, oder überhaupt als die einzig mögliche Brücke über den Riß, den die Verleugnung des Petrus verursacht hat. Man sollte sich nicht scheuen, die Frage nach der Liebe des Mannes zu dem Herrn Christus in der Predigt ganz unmittelbar zu stellen.

„Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebhab.“ Die Frage Jesu öffnet auch den Männermund zu diesem zartesten und tiefsten aller Bekenntnisse. Die Liebe zu dem Herrn hat den Petrus in der Nacht der Verzweiflung bewahrt. Sie hat ihn gestraft und zugleich vor dem Schlimmsten gerettet. Wenn sie auch in der dunklen Stunde im Hofe des Hohenpriesters von der Furcht zur Seite geschoben worden war, so blieb sie doch die treibende Kraft, aus der die Reue, die Demütigung und das stürmische Verlangen nach der Gegenwart des Herrn geboren wurden.

„Weide meine Lämmer! — Weide meine Schafe!“ „In demselben Augenblick, in dem der Herr Petrus zu Buße und Vergebung führt, beruft Er ihn auch zum Dienst neu. Und das ist ein immer wiederkehrender biblischer Tatbestand: Wirkliche Vergebung wird durch die Berufung in den Dienst vollendet. Darin liegt die Größe der schenkenden neuschaffenden Gnade Gottes, daß Er nicht nur theoretisch vergibt, sondern wirklich vergibt, das heißt wieder in die Arbeit stellt“ (Lilje). Die Wiederannahme des Petrus durch den Herrn ist frei von jeder Einschränkung oder Verhängung einer Probezeit. Nicht die geringste Trübung des Verhältnisses des Herrn zu seinem Jünger bleibt zurück. Im vollen Umfang wird dieser wieder in den Dienst genommen. Mit dem Bilde, mit dem Jesus seine eigene Aufgabe darstellt, beschreibt Er den Dienst seines Jüngers. Die Fürsorge für die Lämmer wird Petrus besonders ans Herz gelegt. Die Lämmer sind die Schwachen und Wankelmütigen. Er, der selber ein solcher gewesen ist und auch weiterhin damit zu kämpfen haben wird, ist dafür geeignet, ihre Nöte zu verstehen und sie mit der Geduld des Herrn zu tragen. Daß er hinfür dieser Aufgabe gewachsen ist, läßt sein Brief erkennen, von dem ein Ausleger gesagt hat, daß er „vor andern Briefen eine einzigartige, zarte Seelsorge hat“.

Mit diesem Auftrag ist vor Petrus das Programm eines reichen Lebens entfaltet. „Bis an die Grenze seines Lebens hin wird kein Tag mehr sein, an dem er nicht weiß, was er zu tun hat. Über jedem Tag — auch über dem grauesten Alltag — wird der Glanz dieser göttlichen Berufung liegen und seine Schritte lenken. Menschen werden da sein, lebendige Menschen, denen sein Dienst gelten soll. Es kann nicht einsam um ihn werden, und seine Tage können nicht inhaltsleer werden. Denn Gott der Lebendige ist da“ (Lilje).

Eine Religionslehrerin in einer Großstadt, die an ihrer Aufgabe beinahe zerbrach und ihr zu entrinnen versuchte, hat durch eine tiefe Buße hindurch nicht nur eine neue Bestätigung für ihren Dienst, sondern auch ein ganz neues Verhältnis zu der ihr anvertrauten Schar gefunden.

Das abschließende Wort des Herrn zeigt auf das Ende des Petrus

hin, ü
wirst,
gürten
ausru
aus de
lichen
mehr a
Art wi
die rei
Enttäu
Abhäng
nichts
Herr, b
die letz
Stellen
tiefen K
Sie hab
zustreck
Für
1. I
gebrach
2. D
fallener
3. J
ohne je
4. I
Es
um See
itierten
Lie

Scho
Tage . .
Christ
gekoppel
über die
gefragt
ausschne
Darum a
auch we
oft bege
I. E
1. D
Dam
Wort des
schon im

hin, über das der Schatten des Kreuzes fällt. „ . . . wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtlen und führen, wohin du nicht willst“ (V. 18). Gürtlen und führen, ausrüsten und die Marschroute bestimmen. Daß der alte Petrus beides aus den Händen des Herrn nehmen wird, ist nicht die Folge der natürlichen Entwicklung, die den schwachen Greis dazu nötigt, weil er nicht mehr anders kann. Es gibt genügend Greise, die das durch ihre störrische Art widerlegen, deren Eigensinn erst der Tod endgültig besiegt. Es wird die reife Erfahrung dessen sein, der durch eine Kette von schmerzlichen Enttäuschungen über seine eigene natürliche Art immer tiefer in die Abhängigkeit von dem erbarmenden Herrn gerät, bis er zuletzt wirklich nichts mehr anderes tun kann, als seine Hände auszustrecken: „Alles, Herr, bist Du!“ Denn diese Wiederannahme war nicht die erste und nicht die letzte. Was etwa Mt 14, 28, Mt 16, 22, 23, Gl 2, 12 und an anderen Stellen berichtet wird, sind in Abwandlung ähnliche Erfahrungen der tiefen Enttäuschung und Not, die aus seinem natürlichen Wesen kamen. Sie haben mit dazu beigetragen, daß Petrus es lernte, die Hände auszustrecken, daß ihn ein anderer führe.

Für die Predigt ergeben sich folgende Gedankenkreise:

1. In der Seelsorge Jesu werden die Verfehlungen ins Bewußtsein gebracht und bereinigt.
 2. Die Liebe ist die einzige Bedingung zur Wiederannahme des Gefallenen.
 3. Jesus nimmt den Wiederangenenommenen aufs neue in seinen Dienst ohne jegliche Schmälerung.
 4. Das Ziel der göttlichen Barmherzigkeit ist die völlige Hingabe.
- Es sei noch auf die biblische Meditation von Hanns Lilje „Christus am See“, erschienen im Furche-Verlag, Hamburg, verwiesen. Die oben zitierten Stellen stammen aus derselben.

Liedvorschläge: (EKG) 264, 254, 260, 258.

Karl Conradi

Jubilate (Jugendsonntag): Jer 15, 16

Schon die Jahreslosung 1951: (Mt 23, 20) Siehe ich bin bei euch alle Tage . . . unterlag dem verkürzten Verständnis der Allgegenwart Christi. Wie dort der Text gebot, diese Zusage an den Missionsbefehl gekoppelt zu verstehen, ist die Losung 1952 keine allgemeine Aussage über die Allwirksamkeit des Wortes. Hier muß schon mit Ernst gefragt werden, ob man Losungen so ohne weiteres aus dem Text heraus-schneiden kann, um sie damit einem Mißverständnis auszusetzen. Darum achten wir etwas auf das „Drum und Dran“ der Jahreslosung — auch wenn wir sie schon behandelt haben, oder gerade weil sie uns so oft begegnet.

I. Ein Gang ins Gelände.

1. Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang.
Damit ist das Berufungswort Jer 1 gemeint. Neunmal geschieht das Wort des Herrn in 10 Versen. Es verrät den Tatbestand, daß Gott Jeremia schon im Mutterleib ausgesondert hat. Nun erst, mit 24 Jahren, erfährt

der Betroffene, daß er längst an Gott verhaftet ist. Das hebt den Kampf um die Echtheit der Entscheidung nicht auf. „Das Wort Gottes“ ist eine universale Befehlsgewalt Gottes: Gott bestimmt den Ort und den Inhalt der Botschaft (Jer 1, 7). Der Mund des Propheten ist Gottes Posaune: Vier Teile Gericht (zerbrechen) und nur zwei Teile Gnade (bauen). Ein unpopulärer Auftrag. Dazu ist ein jugendlicher Idealismus nicht zu entzünden; dazu „fühlt“ man sich nicht berufen.

Diesen Brocken hat Jeremia geschluckt. „Dein Wort habe ich gegessen.“ Calvin weist darauf hin, daß wir die Predigt gerne ausspucken, weil sie uns nicht gefällt, die Propheten, z. B. Hes. oder Offbg. Joh., haben das bittere und süße Wort Gottes tapfer geschluckt, davon gelebt und darum davon gezeugt. So ist Gottes Wort eine Beschlagnahme, ein Leiden gewesen und immer neu geworden.

2. Der ewige Protest.

„Ach meine Mutter, daß du mich geboren hast!“ Jer 15, 10. „Räche mich an meinen Verfolgern!“ 15, 15. „Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin.“ 20, 10. Diese Schreie der Auflehnung liegen um die Jahreslösung. Dabei ist nebensächlich, ob wir in Luthers präsentischer Übersetzung bleiben oder mehr das historisch Gewordene betonen. Heben diese Proteste nicht das Testimonium auf? Jedenfalls verbieten sie eine Auslegung unter den Fanfarenklängen des Verses: Und wenn die Welt voll Teufel wär. — Wie aber dann? Darf man zu Jesus sehen? In Gethsemane ist schmerzliches Ringen um den Kelch, die Erfüllung des ganzen Gotteswortes, verbunden mit dem Festhalten des Sohnes am „Vater, nicht wie ich will“, am Kreuz ruft Jesus „Mein Gott, mein Gott“ und „Vater, in deine Hände“.

Und Jeremia? Er hat noch keinen Fernblick auf das ewige Leben. Die Zukunft Gottes geht mit diesem seinem Volk, dem Träger des Gesetzes, unter. Er ist der Totenvogel Gottes. Gegen ihn, den Pfarrersohn, stehen alle Geistliche: Priester, die Träger der Politik: die Fürsten, die Armen: das Volk, und die Gesalbten: der Hohepriester und der König. Jeremia kommt sich vor wie ein Mann, der vom letzten Bach aus die Wanderung in die Wüste macht. Allein steht er diesen Mächten gegenüber. Immerhin, er weiß, der Bach ist mein Refugium. Er zieht sich darauf zurück, aber der Bach ist ausgetrocknet. Dieser ehemalige Bach ist Gott! 15, 18.

3. In der Bibel geht es ehrlich zu.

Wollte man heute im Lebenslauf eines Gemeindeglieds, in der Bewerbung eines Pfarrers um eine Gemeinde, in einem Bericht des Jugendleiters über seine Nöte solche Töne hören? — Jeremia hat in seiner „Biographie“ sich nicht geschont. Er schrieb selbst auf, wie gefährlich es ist, in der Nähe des lebendigen Gottes zu wohnen. Daß Wort Gottes, das er als Speise empfing, hat ihn nicht nur beglückt und innerlich reich gemacht, es hat ihn geschlagen wie die Pranke eines Löwen. Hören wir diese Disharmonie in zwei Versen: 20, 13: Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus der Boshafte Hände errettet! V. 14: Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin . . .

4. Das Wort Gottes ist nicht immer griffbereit.

Der falsche Prophet Hananja — Kap. 28 — zerbricht im Namen Gottes

das Joch, das Jeremia auf dem Halse herumträgt. Die Öffentlichkeit ist Zeuge dieses Theologengezänks, und Jeremia geht seines Wegs. Er hat im Augenblick kein Wort Gottes. Darum schweigt er. Das war vielleicht peinlich und demütigend! Erst zu Hause geschieht Gottes Wort an Jeremia: Gehe hin! Und Gott nimmt Hananja vom Erdboden.

II. Bohrungen.

1. Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.

a) Das Berufungswort Gottes.

Im AT meist unmittelbare Selbstoffenbarung Gottes und Einsetzung des Propheten; denn Gott redet hier durch Propheten; sie sind Offenbarungsträger. Im NT beruft Jesus, die Offenbarung Gottes. — Das Missionszeugnis der ersten Gemeinde beruft durch den Zeugenbericht über Gottes Offenbarung. Hb 1, 1. Unter diesem Wort leben wir heute. Es ist in seinem Wirken gebunden an den Consensus der Schrift und das Zeugnis des Heiligen Geistes. Was bei Lydia Ag 16, 14 geschieht, daß der Herr ihr das Herz auftut während der Missionspredigt des Paulus, das erbitten wir uns heute.

b) Das Wort Gottes lebt,

ist der Anruf und die tägliche Anrede Gottes. Ohne Wortmitteilung ist keine Gemeinschaft unter Menschen denkbar. Karl der Große hat es einmal ausprobiert, Kinder ohne menschliche Anrede aufzuziehen, sie sind frühzeitig gestorben. Der Mensch lebt also vom Menschenwort. Er lebt noch ganz anders in der ewigen Lebensbeziehung durch das Gespräch Gottes mit ihm und das Echo im Gebet. Bei Jeremia geht die Anklage gegen Gott oft in eine Antwort Gottes über. Er nahm Gott bis zum letzten ernst und hat seine Gottesverzweiflung nicht zu einer selbstgefälligen Propaganda gemacht, sondern hat mit dem geredet, den es anging, mit Gott selbst.

c) Das Wort Gottes ist Bekenntnis.

Im Buch Jeremia fällt auf, daß der Prophet wenig Zeit hat für seel-sorgerliche Probleme. Alles, aber auch alles ist bei ihm dienstbezogen. Zu interessanten Selbstbetrachtungen und Selbstquälereien bleibt kein Raum. Gottes Wort setzt ihm zu, weil es ihn sofort in Bewegung setzt. Wer keinen Auftrag hat, kann bequem diskutieren. — Nicht wahr, nach unserer Methode hätte längst gesagt werden müssen: Gottes Wort ist Gericht und Gnade, Gesetz und Evangelium, ist Besessensein und Besitz, ist höchste Alarmstufe und tiefste Passivität in einem. Ja, so ist es schon. Aber, sehen wir das noch, daß das Wort Gottes keine unnahbare Größe ist, sondern Sendungswort, das Gehorsam und Wagnis, Hingabe und Vertrauen erwartet; das Wort, das einsam stellt und das die Alleinstehenden ermächtigt? Weil Jeremia sagen kann „Dein Wort“, darum kann er dieses eine Wort stellen gegen alle Sprechchöre und zeitnahen Schlagworte, gegen die Parolen und die Konkurrenzoffenbarungen. Indem er es wagt, erfährt er das Wort Gottes als Ereignis, als Wort, das Geschichte macht. Ja, man kann geradezu sagen, es ist kein zeitloses, übergeschichtliches, sondern ein aktuelles Wort der Gegenwart, das die Zukunft bestimmt. Im Grunde will auch die Evangeliumsverkündigung diesen prophetischen Charakter haben für den einzelnen Christen wie für die Gemeinde und die Öffentlichkeit. Die Macht dieses Wortes wird

nicht getrennt vom Träger der Botschaft. Jeremia hat sich um Gottes willen unbeliebt gemacht, und „um deinetwillen werde ich geschmäht“. Mit der Selbstverleugnung und dem Leiden um Gottes willen verbindet sich die Kraft des Bekennens und die Klarheit des Weges. Unser Blick wird viel eher durch Rücksichten abgelenkt als durch das Befangensein in Sachen Reich Gottes.

2. Freude und Trost.

a) Die Freude ist kein losgelassener Luftballon.

Eine beziehungslose Freude gibt es nicht! Sie hat immer Grund und Ziel. Das übersprudelnde Lebensgefühl hat ebenso seine Hintergründe wie die Lachsalm. Der Charakter der Freude wird vom Inhalt her bestimmt. Wie verschieden ist die Freude von zwei Verlobten von der des Forschers, der ganz verzehrt wird und durch kein Angebot auf diese Freude verzichtet! Die verschiedene Füllung der Freude ist nicht allen zugänglich. Erfahrbar ist die Freude an Gott nur dem Wagenden. Jeremia nennt seinen immerhin schweren Auftrag Freude; 40 Jahre lang hat diese Freude das Leben dieses Mannes gefüllt, auch noch im Schlammloch. Die Freude ist ein Teil des Wortes Gottes, nicht ein Strahl des sonnigen Gemütes. „... auch im Leide, Jesu, meine Freude.“ Ist dieses Wort schon so zur Freude geworden, daß es bestimmend wird für die Auswahl von Freuden meines Lebens? Zuerst Zeitung oder Bibel am Morgen?

b) Trostbedürftig.

Jeremia ist besessen vom Reich Gottes. Das ist seine Freude. Alles, was gegen das Reich Gottes geht, ist sein Leid. Darum ist er Leidtragender. Darum ist der Trost wie bei den Seligpreisungen ein Geschenk Gottes. Diese Beobachtung gebietet der Context. Jeremia war nicht ein sanftes Gemüt (Köberle, Rostock), der für diese schlechte Welt zu fein gebaut war. Nein, er sucht Gottes Rache an den Verfolgern, weil er um Gottes willen leidet. Gott hatte ihn mit Grimm gefüllt. Er ist ein Märtyrer Gottes. Er lebt vom Trost des Wortes Gottes. Dürfen wir darum so ohne weiteres einen Trost für eine Traurigkeit verkündigen, die wir gar nicht haben? Natürlich ist Gottes Wort uns auch Trost in schwerer Krankheit, aber hier ist die Sache Gottes der Patient. Gott leidet. Sein Knecht leidet, weil Gottes Volk nicht Volk Gottes sein will. Hier ist das Leiden um die verweltlichte Kirche, nicht um die gottlose Welt. Und das steht hier, daß dasselbe Wort, das den Jeremia ins Feuer sandte, im Feuer seine Freude blieb und seine Brandwunden heilte, die er in diesem Feuer erhielt. Diesem sprechenden, sendenden, freudespendenden, aufrichtenden Gott ist Jeremia mit der Breitseite seines Lebens zugewandt.

3. Der Name.

a) Das Wesen bestimmt den Namen, und der Name enthüllt das Wesen Gottes. In der Jahreslosung fehlt: Herr Gott Zebaoth. Warum? — Der Gottesname sagt etwas von der Wirklichkeit des Herrn der himmlischen Welten und der Gestaltung der irdischen Geschichte. Gott ist nicht nur creator, sondern auch pantocrator.

b) Jeremia trägt diesen Namen. Der Gott des ersten Gebotes ist der Gott der Völkergeschichte. Auch Israel ist nach Gott genannt. Und Gott wird darauf achten, daß die Prägung auf dieser Münze nicht verwischt, auch wenn sie im Staube liegt. Er wartet aber auf das Jahr, das Ja.

Das Bekenntnis des Jeremia vor dem Volk ist nichts anderes als das öffentliche Bekenntnis zu diesem gegenwärtigen Gott dem Herrn und zu seiner Weltpolitik. Der eingebrannte Name ist Eigentumsvermerk und Verfügungsgewalt für den Sklavenbesitzer (vgl. Ruth Schiel, Flügel des Charadius S. 54 ff.). Der Name Gottes steht über Jeremia. Allein mit dessen Wort — mit keiner anderen Waffe und Macht — wirkt er.

Entwurf.

Einleitung: Das Lutherdenkmal in Worms ist eine Auslegung zur Jahreslosung: Hier stehe ich! Ist das echt?

I. Gottes Wort ist Einberufung in Gottes Dienst.

II. Gottes Wort ist Freude und Trost für Gottes Bekenner.

III. Gottes Wort ist Gewißheit für die Erwählten und Berufenen Gottes.

Lieder: EKG 205 (—); 75 (477); 190 (—); 29 (188); 216 (167). —
Liedsätze: Werkstatt Nr. 1 1952.

Hans Herrmann

Cantate: J 6, 35—40

Zum Text: Unsere Perikope ist ein Ausschnitt aus dem inhaltsreichen 6. Kapitel. In V. 1—15 ist die Speisung der 5000, in V. 16—20 das Wandeln Jesu auf dem Meer berichtet. V. 26—40 enthält dann das Gespräch J. mit dem galiläischen Volk. Das Volk ist arm. Darum die Brotfrage so wichtig. Sie möchten Jesus zum König haben. V. 26 hält ihnen J. vor, daß sie am Materiellen hängen bleiben und nicht den zeichenhaften Charakter seiner Tat erkennen. V. 30 fordern dann die Galiläer ein Zeichen. Hier wird das Wort in einem andern Sinn gebraucht, nämlich im Sinn eines Wunders, durch das J. sich als Messias legitimieren soll. Die wunderbare Speisung ist für sie kein Zeichen. Es müßte schon etwas Ähnliches sein wie die Speisung Israels mit Manna. Das war Brot, das wunderbar vom Himmel kam. Demgegenüber bezeichnet sich nun Jesus selbst als das Brot des Lebens. Er ist das Brot, das in Wahrheit den Hunger stillt, während das Manna den Hunger nur vorübergehend stillen konnte. Er gibt der Welt das Leben. Das ist seine Bedeutung, und dafür ist die wunderbare Speisung der 5000 nur „Zeichen“, nur Hinweis, wie auch schon das Manna. Wenn J. auch vom Stillen des Durstes spricht, dann ist das vielleicht zu verstehen als Gegensatz zu dem Satz der rabbinischen Predigt: „Die Thora stillt Hunger und Durst.“ Das kann sie nicht, weil sie fordert, J. aber schenkt sich selbst als Gabe. Hier liegt die Beziehung unseres Wortes auf das Hl. Abendmahl. Das fleischgewordene Wort, vom Himmel gekommen, gibt sich uns durch das Hl. Abendmahl. Durch Brot und Wein empfangen wir ihn und damit das Leben. So wird der österliche Sinn dieses V. 35 und der folgenden deutlich, der diesen Abschnitt für den Sonntag Cantate als Predigttext geeignet macht. Wie in V. 26 und 29 spricht J. auch in V. 36 vom Glauben. Sie haben ihn, d. h. seine Zeichen, gesehen. Trotzdem glauben sie nicht. Das hat seinen Grund darin, daß sie ihm nicht vom Vater gegeben sind. Nur die, die der Vater zu ihm zieht, kommen zu ihm (V. 44). Der Glaube ist Gabe, wie Jesus Christus selbst Gabe ist. Aber wer nun in

der demütigen Erkenntnis, daß wir nur durch das Ziehen des Vaters zum Sohne kommen, zu J. naht, den wird er nicht hinausstoßen (V. 37). Die ganze Fülle der Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus tut sich in diesem Wort auf. Ohne Zweifel stoßen wir hier auf das Geheimnis der Prädestination, nicht damit wir über unsere Erwählung und Verwerfung nachgrübeln, sondern damit wir in der Demut unser Vertrauen ganz auf die Gnade setzen, die uns in Christus erschienen ist und um deren willen er das „Brot des Lebens“ ist. (Vgl. K. Barth, Dogmatik II, 2, S. 466 ff.) Wenn J. in V. 38 sagt, daß er gekommen ist, Gottes Willen zu tun, so erinnert das an 4, 34. Dort ist ferner gesagt, daß Jesus gekommen ist, Gottes Werk zu vollenden. Diese Vollendung besteht darin, daß er nichts verliert von allem, was ihm der Vater gegeben hat. Wir dürfen uns in der Erwählung des Vaters geborgen wissen, wie sie in Christus offenbar geworden ist. Wir dürfen glauben, daß uns nichts aus Jesu Hand und damit auch aus des Vaters Hand reißen kann, auch der Tod nicht (10, 28. 29). Darum gehört zur Vollendung des Werkes Gottes die Auferweckung am Jüngsten Tage (V. 39. 40). Dann erst sind wir ganz gerettet, wenn wir dem Tod auch leiblich entrissen sind. Was wir jetzt schon im Glauben haben, die Gewißheit des Sieges über den Tod durch Jesu Kreuz und Auferstehung, das wird dann sichtbar hervortreten. Wir glauben nicht an die Unsterblichkeit der Seele, sondern an die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Der Gott, der die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, der Jesus Christus aus dem Grab erweckte, der das Wunder des Glaubens und damit des neuen Lebens in uns wirkt, der wird auch unseren Leib neu schaffen. Denn „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes“.

Zur Predigt: Für die Pr. ergäbe sich etwa folgender Gedankengang: Der heutige Sonntag fordert uns auf zum Singen. Singen ist Ausdruck der Freude. Wir freuen uns, weil der Frühling wieder da ist, und singen die Frühlingslieder, weil das Leben in der Natur wieder neu erwacht ist. Aber wie ist es, wenn wir krank sind oder wenn wir an einem Grab stehen müssen? Was hilft uns da der Frühling mit seinem Blühen? Aber wir haben einen tieferen Grund zur Freude: Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Er nennt sich das Brot des Lebens. Brot brauchen wir. Wir arbeiten und mühen uns ums tägliche Brot. Aber vom Fluch des Todes werden wir dadurch nicht frei. Wir mühen uns ab und sinken schließlich alle ins Grab. Doch nun verheißt uns Jesus das Leben. Warum ist er das Brot des Lebens? Er lebte in steter Verbindung mit Gott. Er hatte das ewige Leben in sich selbst. Er war der einzig Lebende unter lauter Toten. Die Todesherrschaft, unter der wir stehen, ist unsere Loslösung von Gott, der Quelle des Lebens. Unsere Sünde hat J. ans Kreuz gebracht. Aber so wahr er tot im Grabe lag, konnte ihn der Tod doch nicht halten. Er, der das Leben war, mußte die Fesseln des Todes sprengen.

Und nun dürfen wir durch ihn leben. Er gibt sich uns als das Brot des Lebens. Wir dürfen es genießen in der Verkündigung des Evangeliums, in der Feier des Hl. Abendmahls. Durch ihn sind wir befreit vom Todesfluch, befreit vom Zorn Gottes. Durch ihn empfangen wir Vergebung und werden so vom Hunger und Durst auf ewig frei. So empfangen

wir Hoffnung auch im Sterben. Auch im Elend, in leiblichem Hunger und äußerer Verlassenheit empfangen wir Sättigung und Freude durch Ihn. (Vgl. Berichte der Rußlandheimkehrer.) Wir können singen, auch in Not und Tod (vgl. G. le Fort: „Die letzte am Schafott“). (Apk 7, 14.)

Aber J. sagt zweimal: „Wer zu mir kommt.“ Wir müssen zu ihm kommen. Wir müssen das Brot annehmen, das er ist. Die Galiläer haben ihn nicht angenommen. Sie wollten einen Brotkönig, aber nicht einen König, der sie ewig vom Tode errettete, einen König, der ihre Wünsche erfüllt, aber nicht einen, der sie von sich selbst losmachte und an sich bindet. Sie haben ihn gesehen und doch nicht erkannt, wer er ist. Sie haben ihn gehört und doch nicht angenommen als das Brot des Lebens. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding.

Nur der kommt zu J., den der Vater ihm gibt. Der Vater zieht uns hin zu J. Er bereitet das trotzige Herz zu, daß es sich J. öffnet. Allen ist der Weg offen zur vollen Sättigung. J. stößt keinen weg, der zu ihm kommt als Mühseliger und Beladener, als einer, der hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Und auch der Vater will jedem, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben geben (3, 16). Wie der Sohn sagt: „Kommet her zu mir alle!“, so will auch Gott, daß allen Menschen geholfen werde. Der Wille des Vaters und des Sohnes sind darin ganz eins. Wie solltest du da nicht diese freundliche Einladung annehmen? Wie solltest du da nicht gerne kommen und Platz nehmen am Tisch Gottes und dich sättigen am Brot des Lebens? Darum beten wir: „Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne, damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir. Dein Geist in meinem Herzen wohne und meine Sinne und Verstand regier“, daß ich den Frieden Gottes schmeck' und fühl' und dir darob im Herzen sing' und spiel'.“

Lieder: Altes Gesangbuch: 12, 1—3; 477; 558, 1—6; 558, 7—10. (Wechsel mit Kirchenchor.) 10, 2. Neues Gesangbuch: 237, 1—3; 75; 239; 462, 2. Theodor Erhardt

BERICHTE

Kirche und Judentum

In den letzten Wochen fanden zwei bedeutungsvolle Tagungen über dieses Thema statt. Zuerst in Bad Boll in der Evang. Akademie vom 12. bis 15. Februar mit dem Grundthema „Israel im Heilsplan Gottes“. Und dann in Ansbach die 4. Studientagung des deutschen ev. Ausschusses für den Dienst an Israel. Ihr Thema hieß: „Der Mensch in christlicher und jüdischer Sicht“. In Bad Boll waren unter den Teilnehmern einige wenige Judenchristen, während in Ansbach auch eine ganze Anzahl Männer jüdischen Glaubens unter uns waren. In Bad Boll waren es auf der einen Seite vor allem Männer im kirchlichen Amt; die Hälfte aber der 40 Teilnehmer waren Leute aus den württembergischen Gemeinschaften. In Ansbach saßen neben den Männern sehr viele Frauen und vor allem auch erfreulich viel studentische Jugend, von den Universitäten Tübingen, Münster i. W. und anderswoher, die zum Teil mit

ihren Professoren gekommen waren. Schon daraus geht hervor, daß die erste Versammlung einen ganz anderen Zweck verfolgte, nämlich das Gespräch der Landeskirche mit den kirchlichen Gemeinschaften, von denen ich vor allem die Alt-Pietisten, die Bahnauer Bruderschaft, die Hahnsche Gemeinschaft, den Liebenzeller Gemeinschaftsverband, den Viebahnschen Kreis und andere meine. Gerade in Württemberg erschien diese Aussprache als besonders dringlich, vor allem auch um der Stellung zu den „letzten Dingen“ im Blick auf Israel willen. In Ansbach war dagegen die Begegnung mit Männern aus dem Judentum ganz besonders wichtig. Die 4. Studententagung folgte den Studententagungen über Kirche und Judentum in den drei vergangenen Jahren in Darmstadt, Kassel und Düsseldorf, die auch eine jede ein besonderes Thema behandelte. Wie damals, so wurde auch dieses Mal der Grundsatz befolgt, daß zu jeder Sonderfrage ein jüdischer und ein christlicher Referent das Wort nahmen.

Auf beiden Tagungen war eine warme, herzliche Liebe zu Israel das Bewegende und Beglückende. Niemand wehrte sich der Buße und der tiefen Scham um dessentwillen, was an Israel geschehen ist. Und keiner zweifelte daran, daß eine vollkommen neue Haltung gegen Israel und zum Judentum gefunden werden müsse. Wenn einmal Rabbiner Dr. Leo Baeck das Wort gesagt hat, daß eines der schönsten und tiefsten Worte der ganzen Bibel das Wort „neu“ sei, so konnte man sowohl in Bad Boll als auch in Ansbach spüren, daß man nach einem neuen Geist und neuen Leben suchte. Man hat darum auch nicht bloß über die großen biblischen Themata geredet, sondern man hat sich sehr praktisch bekümmert um die Überwindung des Antisemitismus, um die Neugestaltung der Wiedergutmachung, um die Bekämpfung solch skandalöser Dinge, wie sie der leidige Harlan-Skandal mit sich führt, und anderes mehr. In Ansbach, wo ja die Teilnehmerzahl mindestens siebenmal so groß war wie in Bad Boll, waren auch öffentliche Versammlungen in großen Räumen stark überfüllt, so z. B. der Vortrag am 1. Abend von Senatsdirektor Erich Lueth in Hamburg über das Thema: „Die Wiederentdeckung des Menschen“, der im Grunde genommen eine leidenschaftliche Anklage des Antisemitismus und der Aufruf zum Kampf gegen ihn war, ebenso aber auch der Gottesdienst in der großen spätgotischen Johanneskirche und schließlich die Versammlungen, die wir außerhalb Ansbachs bis hin nach Nürnberg an den Abenden gehalten haben und in denen wir vor großen Scharen sagen konnten, was uns bewegte. Denn es ist ja nicht damit getan, daß Männer, für die es eigentlich selbstverständlich ist, daß sie eine neue Haltung einnehmen und in einer neuen Art mit Israel reden, sich darin wieder bestärken, sondern wir haben die große Verantwortung, diesen neuen Geist in die Gemeinden zu tragen. Denn immer noch sind die großen Massen auch unserer Gemeinden erstaunlich unwissend und zum Teil auch unaufgeweckt all den Fragen gegenüber, die heute das Judentum und Israel betreffen.

Aber nun war eben doch die erste Aufgabe die, im Lichte des Wortes Gottes die großen Probleme zu sehen. Die Bibelarbeiten waren darum keine schöne Zutat oder Ersatz für Morgenandachten, sondern sie waren wirkliche Bibelarbeiten. In Bad Boll lag ihnen Römer 9—11 und in Ansbach einige Texte, die den Menschen in seinem Urstand, in seiner

Berufung, in seiner Verzweiflung und den neuen Menschen sehen lieben, zugrunde. Aber auch in den Vorträgen sollte die Bibel Führerin sein. Es wären ja auch absolut falsche Wege gewesen, wenn wir es anders versucht hätten. Ich brauche nur einige Themata zu nennen, um diesen Satz zu erhärten: In Bad Boll sprach man über „Die judenchristlichen Gemeinden im Zeugnis der Heiligen Schrift“, „Die Taufe in der judenchristlichen Gemeinde“, „Das Zeugnis über Israel bei den schwäbischen Vätern“, die alle ihre Erkenntnis aus der Bibel schöpften, und schließlich „Israel und die Gemeinde des neuen Bundes“. Es würde viel zu weit führen, die Fülle von feinen Gedanken und großen Linien, die diese Vorträge enthielten, hier nachzuzeichnen. Vielleicht ist schon die Angabe der Themata ein Aufruf für unsere Männerabende oder das Frauenwerk, sich mit diesen Fragen einmal ernstlich zu beschäftigen.

In Ansbach hießen die großen Themata „Was ist der Mensch?“, „Der Mensch und die Menschen“, und „Der Mensch und die Königsherrschaft Gottes“. Dazu sprachen immer jeweils ein christlicher und ein jüdischer Theologe. Diese Probleme wurden darnach in Arbeitsgruppen, in die sich die Versammlung auflöste, gründlich besprochen. Gerade in diesen Arbeitsgruppen wurden manche Schwierigkeiten, die die zum Teil auf fast zu hoher Ebene liegenden Vorträge den Hörern boten, aufzulösen versucht. Auch Mißverständnisse, die ja bei diesen heiklen Fragen in dieser besonderen Situation auftreten mußten, wurden hier zum Teil behoben. Man darf sich keiner Täuschung hingeben, daß diese Gespräche schwierig waren und uns erst recht zeigten, wie sehr wir am Anfang stehen, und wie oft wir aneinander vorbeireden und wieviel gemeinsames Bibelstudium noch dazu gehört, bis wir klar wissen, um was es geht. Es gab Höhepunkte, auf denen ein ganz besonderes Licht lag, und zwar sowohl bei den Vorlesungen der Rabbinen als auch bei denen der christlichen Theologen. In diesem Lichte sahen wir neue Wege und spürten wir, wieviel wir einander noch schuldig sind. Manchmal mag der eine oder andere erzürnt gewesen sein über Worte, die sehr hart aufschlugen. Aber wenn man dahinter das Wort Gottes spürte, das „ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt“, dann war auch diese Erschütterung heilsam. Es war für die Leitung der Studientagung, Prof. D. Rengstorf, keine leichte Aufgabe, die große Zahl von Menschen, die da war, so zu inspirieren, daß sie vor allem einmal eines taten, den anderen still und demütig anzuhören und auch den Hilferuf des anderen zu vernehmen, selbst da, wo er nicht laut wurde. Auf der anderen Seite war es auch nicht leicht, sich jeweils in die manchmal recht komplizierte Redeweise der Vortragenden hineinzufinden. Vielleicht müßte vor so großer Versammlung vom Manuskript gelöster, freier, gelockerter und prophetischer geredet werden.

Zum Teil war das so, zum Teil auch nicht. Da eine gute Sache auch Kritik ertragen muß, möchte ich noch auf zwei Dinge hinweisen, die mir sehr gefehlt haben und ohne die ich mir das große Hauptthema, d. i. „Der Mensch in christlicher und jüdischer Sicht“, gar nicht vorstellen kann. Leider konnten sie in den Aussprachen nicht mehr hineingeschoben werden, weil sie viel zu weittragend sind und viel zuviel Zeit erfordern hätten. Das eine ist die Frage: Kann man von dem Menschen vor Gott, und darum ging es doch, reden, ohne zu reden von dem Gespräch des

jüdischen und christlichen Menschen mit Gott, der uns zu seinem Ebenbild geschaffen hat, das im Fall des Menschen nicht ganz verloren ging? Wären nicht noch ganz andere Lichter entzündet worden, wenn wir einmal den jüdischen Menschen und ebenso den Christen in seinem Gebet gesehen hätten, ja wären hier nicht Brücken zueinander gebaut worden, die so gar nicht in Sicht kamen?

Und weiter: Wie kann man vom jüdischen Menschen reden, ohne von der Zerstörung des jüdischen Menschenbildes durch die brutalen Hände in zwei Jahrtausenden und von dem Neuwerden des jüdischen Menschenbildes in dieser Stunde in Israel zu reden? Sowohl die christlichen wie die jüdischen Theologen gingen um diese Frage etwas zaghaft oder sogar achtlos herum. Ein allgemeines Reden über unsere Schuld ohne ein ganz konkretes Bild von dem, was hier am Menschenbild, dem Ebenbild Gottes, geschehen ist, genügt nicht. Und vom neuen Menschen können wir nicht sprechen, ohne nach diesem neuen jüdischen Menschen, der neu in der ihm von Gott bestimmten Welt aufwächst und Neues tut und Mensch unter Gottes Sonne und Gottes Augen wird, auszuschaun.

Wir müssen wohl achthaben, daß wir nicht mit tauben Ohren und mit stumpfen Sinnen an dem großen Geschehen dort vorbeigehen, und eine Kritik an dem, was dort geschieht, hat kein Recht, solange wir nicht auch zu einem Ja zu den Wegen Gottes gekommen sind.

Und doch waren diese Studientagungen etwas Besonderes und Großes. Auf alle Fälle ist man sich persönlich begegnet. Wenn ich an Bad Boll denke, so war die Begegnung mit den Brüdern aus den Gemeinschaften außerordentlich wertvoll. Es darf nicht die letzte Begegnung gewesen sein, denn wenn ich recht sehe, sind hier noch viele Fragen ungeklärt geblieben. Auch hier war die Israel-Frage diejenige, die zu kurz gekommen ist.

In Ansbach war die Begegnung mit den jüdischen Rabbinen und Männern und Frauen, die zum Teil zum ersten Mal aus der Emigration wieder nach Deutschland gekommen sind, außerordentlich eindrucksvoll und wichtig. Wieviel persönliche Aussprachen haben ergänzt, was in den Gruppensprachen und während der Vorträge zu kurz gekommen ist. Auch hier müssen neue Begegnungen versucht werden.

Besonders eindrucksvoll war ein Rundgespräch, an dem Christen, Judenchristen und Juden sich ausgesprochen haben und bei dem, wie ich meine, vielleicht am allerschönsten zum Ausdruck kam, was diese Studientagungen wollen. Ich hoffe in späteren Artikeln noch zu einzelnen Darlegungen und Fragen Stellung nehmen zu können. Hier sollte nur ein erster kurzer Bericht hinweisen auf das, was gewollt war und geschah in den Gesprächen über „Kirche und Judentum“ in den letzten Wochen.

In einem Jahr will man sich zur 5. Tagung begegnen, und zwar in Wuppertal mit dem Thema: „Gerechtigkeit“.

Eine schöne Gabe war für viele der Besuch in Neuendettelsau. Hier konnte man in concreto sehen, gleichgültig ob in den Anstalten oder in der Kirche, in der Geschichte oder der Liturgie dieses großen Werkes Wilhelm Löhes, was es ist um den Menschen vor dem ewigen Gott.

D. Hermann Maas

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Der palästinensische Handschriftenfund XII

In meinem letzten Bericht habe ich die Äußerung Prof. Dr. Schubarts erwähnt, daß nur auf dem Wege der Paläographie und der Bearbeitung der Handschriften selbst eine Entscheidung über ihr Alter zu erhoffen sei. Der Anfang dieser inhaltlichen Bearbeitung ist inzwischen, wie ich berichtete, von Kuhn-Göttingen u. a. gemacht worden. Heute referiere ich über einen Aufsatz von Prof. D. Ethelbert Stauffer-Erlangen „Zur Frühdatierung des Habakukmidraschs“, der in Nr. 11 der Theol. Literaturzeitung erschienen ist.

Stauffer befaßte sich mit einer Notiz in der Habakukrolle, dem Prophetenwort Hab. 1, 6 ff. von den Eroberungszügen der Chaldäer, die mit ihren Rossen und Reitern die Völker in Schrecken halten. Der Midrasch erklärt dazu, „die Chittiim zertrampelten das Land mit ihren Pferden und ihren Tieren“. Albrigh, Sukenik, Ginsberg u. a. haben ausgesprochen, diese Chittiim seien offenbar die Nachfolger des Makedonenkönigs in Syrien und Ägypten, die Seleukiden und Ptolemäer. Diese Deutung auf ein Diadochenheer liege auch in der Habakukrolle nahe wie in der Rolle „Buch des Krieges der Kinder des Lichts mit den Kindern der Finsternis“. Der springende Punkt ist die Erwähnung der „Tiere“ (behemoth) neben den Rossen. In ihnen erblickt der Midrasch ein spezifisches Merkmal des Chittiimheeres. Ein solches „Tier“ in der Glanzzeit der hellenistischen Kriegsgeschichte war der Kriegselefant der syrischen Armee. 1. Makk. 11. 36 und 2. Makk. 15, 20 f. sind die Elefanten als *θηρία* genannt. Von ihnen konnte man sagen, daß sie das Land „zertrampeln, zerdreschen“ (dwsch), vgl. auch 1. Makk. 3, 34 f. und 3. Makk. 6, 21. Die Kriegselefanten des Seleukidenreiches in Syrien waren gefürchtet. Die Reiter und Tiere (Elefanten) erscheinen in den Makkabäerbüchern in formelhafter Verbindung genau wie „die Pferde und die Behemoth“ der Chittiim in der Habakukrolle. All dies spricht dafür, daß die Deutung auf die Kriegselefanten richtig ist. Sie stimmt auch zum Gesamtbild der anderen sehr zahlreichen Chittiimstellen in der Habakukrolle. Die Chittiim behandelten alle Völker „mit Verschlagenheit und Betrug“ — ein Lieblingsthema im ersten Makkabäerbuch wie die Klagen über die syrischen Tribut- und Steuereintreiber. Der Midrasch bespricht die Chittiim als eine aktuelle Erscheinung seiner eigenen Gegenwart. Das spricht für die Entstehung dieser Habakuk-Interpretation in der Seleukidenzeit. 166 v. Chr. erscheint Antiochus IV. Epiphanes in Jerusalem. Das spricht für 166 v. Chr. als terminus post quem für die Entstehung der Antichittiim der Habakukrolle. Vielleicht ist das Spätjahr 166 aber auch schon der terminus ante. Vielleicht auch schon das Jahr 141, wo die Seleukidensteuer in Judäa aufhörte. Will man ganz vorsichtig sein, mag man bis zum Jahre 63 herabgehen, wo die Seleukiden-Dynastie und damit die Zeit der Kriegselefanten ihr Ende nahm. In Sa.: Die Chittiimpolemik im Habakukkommentar dürfte aus der Zeit zwischen 166 und 63 v. Chr. stammen. — Damit ist über das Alter der Rolle an sich noch nicht entschieden.

Aus dem Bericht über den Istanbuler Orientalistenkongreß (Nr. 11

der Th. Lit.-Ztg.) ist zu entnehmen, daß Prof. Dr. Langhe und Dr. del Medico wie Prof. Dr. Sukenik von der Universität Jerusalem die Fundhöhle von Ain Feschcha als eine Geniza (Raum für aus dem Kultus gezogene Rollen) ansehen und jedenfalls für älter halten als die Zerstörung Jerusalems. Sukenik datiert das „Buch der Kriege“ ins 3. vorchristliche Jahrhundert. Sukenik kündigte die Herausgabe der in Jerusalem aufbewahrten Rollen in zwei Bänden an, von denen der eine als Tafelband die infrarot photographierten vollständigen Faksimiles, der andere die Übersetzungen und Anmerkungen enthalten werde.

D. Karl Bender

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift. 1952, Heft 2.

Prof. Dr. Lic. Walter Delius handelt über die Frage: „Abendmahl ohne Beichte?“ Die Stellung der mittelalterlichen Kirche und Martin Luthers zu dieser Frage benutzt er als Ausgangspunkt für ihre Beantwortung mit dem Ergebnis, daß die Trennung von Beichte und Abendmahlsfeier „notwendig“ sei, damit beide wieder das werden, was sie ursprünglich waren, insbesondere das Abendmahl als echter Bestandteil des Gottesdienstes. — Prof. D. Holtz, Rostock, schreibt über die Frage des Aberglaubens, sein Wesen, das Dämonische, das Satanische und die seelsorgerliche Weisung. — Kirchenrat Dr. jur. Jauerling, Weimar, referiert sehr instruktiv über „Die Weimarer Lutherausgabe und ihr Abschluß“. Diesem Abschluß steht außer der Geldfrage die jetzt kaum noch zu überwindende Schwierigkeit einer gesamtdeutschen wissenschaftlichen Arbeit in naher Zukunft im Wege. — Sehr wertvoll ist ein Artikel von Pfr. Dr. Tarnow-Schwerin: „Das Wort ward Fleisch. Gedanken zur Christologie von Prof. Heinr. Vogel.“ Durchblick und Kritik! — Die Meditationen für Sexagesimae bis Ostermontag gelten folgenden Texten: 2 K 12, 1—10; 1 K 13; 2 K 6, 1—10; 1 Th 4, 1—12; Eph 5, 1—9; R 5, 1—11; Hb 9, 11—15; Phil 2, 5—11; 1 K 11, 23—32; Js 53; 1 K 5, 7b—8; Ag 10, 34—43.

D. Karl Bender

Evangelische Theologie. 1951, Heft 4, Oktober. Chr. Kaiser-Verlag, München, Herausgeber Prof. Ernst Wolf, Göttingen.

Prof. H. Gollwitzer druckt seine 1938 in Berlin-Dahlem gehaltene Bußtagspredigt über Lk 3, 3—14 zur Erinnerung an die Pogromnacht vom November 1938. — Priv.-Doz. Pfr. Dr. Christian Maurer-Fehraltdorf, Kanton Zürich behandelt den „Hymnus von Epheser 1 als Schlüssel zum ganzen Briefe“. Er geht den Wegen M. Dibelius, H. Schliers, E. Käsemanns, K. L. Schmidts u. a. nach, die auf Zusammenhänge zwischen Epheserbrief und Gnosis hingewiesen haben, um den Punkt zu finden, an welchem trotzdem der Epheserbrief sich vom gnostischen Denken unterscheidet. Er zeigt, wie stark der die Geschichte begründende alttestamentliche Offenbarungs-Gottesgedanke und der Gottesknechtsgedanke den Brief bestimmt und ihn gegen die zeitlose Mythologie der Gnosis abgrenzt. Eine eindringende exegetische Arbeit! — Dozent Dr. med. Walter Schulte-Bethel schreibt über „Glaube und Unglaube des Depressiven“. Er sieht in Glaubenskrisen Depressiver vor allem den endogen körperlichen Untergrund der Krankheit, die zu einer krankhaften Verzerrung der gesamten Geistigkeit der Kranken führt, aber in Heilbehandlung genommen werden kann, um zu einer

Hebung der Stimmungslage, des Energieniveaus, der gesamten Aktivität zu gelangen, in der auch das gesamte Glaubensleben wieder lebendig werden kann und Glaubensstörungen schwinden.

Evangelische Theologie. 1951, Heft 5, November.

Jaques Ellul ist der Verfasser des hier übersetzten Aufsatzes „Le pauvre“, (Foi et Vie 1951, Nr. 2), „Der Arme. Eine Studie über die Verantwortung der Kirche und des Christen im Wirtschaftsleben“. — Knud Hansen ist der dänische Autor eines von Harbsmeier übersetzten Aufsatzes „Der andere Kierkegaard. Zu Sören Kierkegaards Christentumverständnis“. Letztlich eine Warnung an die eifrigen Kierkegaardjünger in Philosophie und Theologie, ihn ohne die Kenntnis der persönlichen „Eigentümlichkeiten“ des Dänen heute fruchtbar zu machen. — Pfr. Karl-Heinz Becker-Solnhofen geht es „um die Gestalt der Lutherbibel“. Er betont die zu Luthers Zeiten noch lebendige Tradition des rhythmisch richtigen Lesens und Vorlesens eines Textes, wie sie im Gegensatz zu Menge, Schlachter, Albrecht in Luthers Übersetzung und Druckform zum Ausdruck kommt in unerreichter Anpassung an den Grundtext. Er beruft sich u. a. auf die Beobachtungen, die auch andere an den biblischen Texten wie an Luther gemacht haben, z. B. Gustav Bickel, Norden, Roman Woerner, die Philologen, und Rol. Schütz, Lohmeyer, Joh. Jeremias und andere Theologen. — Sehr zum Nachdenken regt an ein von Pfr. Treblin-Niesky stammender Beitrag „Jus fidei und jus caritatis“ d. H. Erwägungen zur Frage nach der rechten Ordnung der Kirche, die nicht nur die Sache, sondern auch die Person der Kirchenglieder suchen und halten soll, dies aber in der Liebe, nicht durch das Gesetz.

Evangelische Theologie. 1951, Heft 6, Dezember.

In Erinnerung an das Konzil von 451 schrieb Privatdozent Lic. Wilh. Schneemelcher, Göttingen, den Aufsatz „Chalkedon“. Er ist nicht nur der dogmengeschichtlichen Bedeutung, ihrer Entscheidung und ihrem Verständnis gewidmet, sondern auch der wirklichen und der angeblichen Mitwirkung des Papstes Leo I., d. h. der Korrektur, der die Darstellung des Papstes Pius XII. unterzogen werden muß. Die kirchengeschichtliche Forschung hat ja einwandfrei ergeben, daß der päpstliche Anspruch, Chalkedon sei das äußere Zeichen für die päpstliche Oberhoheit über die ganze Kirche, nur mit Hilfe grober Verzeichnung erhoben werden kann. — Privatdozent Pfr. Dr. H. W. Gensichen, Hamburg, gibt als allgemeinen Überblick den Aufsatz „Grundzüge heutigen Missionsdenkens in Deutschland“ in der Exegese des NTs. und im Verständnis der Kirche vom Apostolat her und in ihrer heutigen Stellung als Partnerschaft gegenüber den jungen Kirchen. — Repetent Friedr. Schmid, Tübingen, bietet einen „Beitrag zur Gestaltung des kirchlichen Unterrichts“ in seinem Artikel „Vergegenwärtigung als theologisches und pädagogisches Problem“. Gegen die Zerschneidung des Unterrichtsstoffes in zwei Teile: Darbietung und Anwendung, gegen die Barbarei des schematischen Entmythologisierens vor Kindern, gegen Reflexion über gedanklich-thematische Stoffe.

D. Karl Bender

Evangelische Theologie. 1952, Heft 7/8, Jan./Febr.

Diese Nummer ist ein Sonderheft. Es enthält die Vorträge und Verhandlungen der evangelisch-orthodoxen Theologenkongferenz des Jahres 1951. Ihr Generalthema ist die Anthropologie. Mitarbeiter sind Prof. Dr. Bratsiotis-Athen, Prof. I. Tschetwerikow-Assenheim b. Friedberg, Prof. Dr. S. Verkhowsky-Paris und die Deutschen Vizepräsident Stratenwerth-Frankfurt, Prof. D. Peter Brunner und D. Dr. E. Schlink-Heidelberg, Prof. D. E. Wolf-Göttingen. Die Themen: „Genesis 1, 26 in der orthodoxen Theologie“ (Bratsiotis), „Der Ersterschaffene als Gottes Ebenbild“ (Brunner), „Die Lehre vom Menschen im Lichte der orthodoxen Theologie“ (Verkhowsky), „Der Mensch als Sünder“ (Schlink), „Der neue Mensch in Christus“ (Verkhowsky), „Das Problem des neuen Menschen im Protestantismus“ (Wolf), „Sobornostij“ (Tschetwerikow). Da nicht nur die Referate, sondern auch die Diskussion hier wiedergegeben sind, hat der Leser einen äußerst anregenden Eindruck von dieser Theologenkongferenz. Kein Buch vermochte bisher die wirkliche orthodoxe Lehre und Meinung so deutlich herauszuarbeiten, wie es die zwei Senioren-Dozenten des Russisch-Orthodoxen St. Sergius-Instituts in Paris taten, das schon fast zweieinhalb Jahrzehnte die alleinige westeuropäische Ausbildungsstätte slawischer orthodoxer Theologen war. Wer die uns nicht fremde, aber andersartige Lehre der Ostkirche kennenlernen will, muß das Heft selbst lesen. Seine Fülle läßt sich nicht auszugsweise vermitteln.

D. Karl Bender

Evangelische Jahresbriefe. Fastenbrief 1952. Joh. Stauda-Verlag, Kassel. Fünf Hefte im Jahr DM 8.—

Bischof D. Wilhelm Stählin führt seine Betrachtung über den Beter nach den drei ersten Bitten des „Vaterunsers“ weiter. Iwan Tschetwerikow handelt über das russische „Starzentum“, Kurt Plachte über „Beichte als Lebenshilfe“, Rud. Stählin über das biblische Symbol und die innere Erfahrung der „Wüste“, Ruth Fuehrer über „Die Bilder des Passionsweges als Fragen an uns“. Bischof Stählin schließt wie immer das Heft mit dem „Brief“. Er begründet seinen Satz, daß ihm jede Konversion von einer Kirche zur anderen ein „Ärgernis“ sei und er den Konvertiten einige Jahre bescheidenen Schweigens empfehle. Plachte bespricht zustimmend Thielickes „Theologie der Anfechtung“, Uhsadel Helmut Kittels „Der Erzieher als Christ“.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Karl Conradi, (17 b) Meersburg, Hagnauerstr. 21
Pfarrer Theodor Erhardt, (17 b) Rastatt, Bertoldstr. 1
Landesjugendpfarrer Hans Herrmann, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 6
Kreisdekan D. Hermann Maas, (17 a) Heidelberg, Beethovenstr. 64

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0.60. Alle Rechte vorbehalten.